

Über das Projekt: »Alternative Schulgrammatik«

Zwei **Impulse** bilden die Grundlage des Projektes »Alternative Schulgrammatik«:

1. Die breit bezeugte Unlust von Schülern (und oft auch Lehrern) angesichts von Grammatikthemen.
2. Die Beobachtung, dass das, was den Schülern beigebracht werden soll, häufig eine Zumutung an die Alltagslogik darstellt, häufig auch nichts mit dem zu tun hat, was auf wissenschaftlicher Ebene an Einsichten bereit liegt.

»Alternative Schulgrammatik« heißt somit: es wird versucht ein stark umstrukturiertes, mit besseren Definitionen ausgestattetes und mit größerem Horizont versehenes Grammatikkonzept zu entwickeln. Die Annahme ist: wenn SchülerInnen rational besser mit der Thematik zurechtkommen, dürfte auch ihr Sprachverständnis, ihr kommunikatives Verhalten, letztlich auch ihr Interesse am Fach sich steigern.

Einerseits geht es darum, Begriffe zu klären – »Form« schließt nun mal Bedeutungswissen aus, »Tempus« ist keine Konjugationsart –, andererseits benötigen viele Begriffe, die von Grammatiken *vorausgesetzt, aber nicht genügend erklärt* werden, eine für Jugendliche geeignete *theoretische* Erläuterung. Von »modal« ist in Grammatiken durchaus die Rede, einmal bei Verben, dann wieder bei Partikeln. Wer irgendwo eine zusammenhängende Erläuterung (in Schulgrammatiken; auf wissenschaftlicher Ebene ist der Befund oft auch nicht besser) gefunden hat, was »Modalität« eigentlich ist, möge es mitteilen.

Da »Sprachwissenschaft« beileibe nicht einheitlich ist – der Eindruck von Einheitlichkeit soll von Anfang an *nicht* erweckt werden –, heißt »Alternative Schulgrammatik« auch: man folgt *einem* Strang, *einer* Sichtweise, folgt den Anwendungen, Konkretisierungen, die *eine* Person (H. SCHWEIZER) sich zurechtgelegt hat. Allerdings: in *qualitativer* und *quantitativer* Hinsicht gibt es reichlich Absicherungen.

Qualitativ folgt das Konzept der *Semiotik* (Lehre von den Zeichen, u.z. in ihrer strengen Form), wie sie sich seit ca. 100 Jahren entwickelt. Darauf verweist die Dreigliederung: *Syntax* – *SEMANTIK* – *PRAGMATIK*, wobei zu höchster Aufmerksamkeit beim Begriff »*SYNTAX*« zu raten ist, weil sie im genannten Dreischritt eine völlig andere Rolle spielt als in der traditionellen Grammatik. Wer den Unterschied nicht beachtet, wird zwangsläufig mit Missverständnissen operieren. »*SYNTAX*« in jenem

Dreischritt meint nicht mehr »Satzlehre« (wie in der bisherigen Grammatik), sondern »Ausdrucksanalyse *ohne* Einschluss von Bedeutungswissen«.

In diese strukturelle Umorientierung fließt dann Vieles ein, was zu den einzelnen Ebenen in diesen Jahren in der Diskussion ist. Das reicht durch die ganze Spannweite, die mit jenen drei Begriffen erfasst wird. Dazu gehören computergestützte Analysen der Ausdrucksseite ebenso wie – auf Bedeutungsseite – die Sprechakttheorie, das Nachdenken darüber, was eine »Prädikation« sei, welche »Tiefenkasus« / Aktanten man benötige, was »Modalitäten« seien; vieles entwickelt sich im Bereich Textanalyse = **PRAGMATIK** (was wir hier – zunächst – nur exemplarisch erfassen; in einem späteren Stadium kann aber auch der ausgebaut werden).

Hinter der qualitativen Umorientierung steckt eine große, langjährige *quantitative* Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Literatur. Das lässt sich allenfalls erwähnen, aber nicht ausbreiten. Selbstverständlich muss man auch hierbei immer seinen Weg finden, weil manche Impulse aus der Literatur sich widersprechen. Aber das ist die normale Anforderung im wissenschaftlichen Alltag. Die »Objektivität« gibt es nirgends . . . , ein »Lehramt« als oberste Instanz auch nicht. Man sollte vielmehr versuchen, mit Logik und möglichst breit angelegter Argumentation im Rahmen des wissenschaftlichen Diskurses die eigene Position zu festigen. Das wurde versucht.

Zielgruppe des Projektes: »Alternative Schulgrammatik« ist – trotz aller wissenschaftlichen Implikationen – **die Schule**.

»Schule« heißt nicht exklusiv: »Schülerinnen und Schüler«. Es ist nicht unser Thema, aber nebenbei ist zu registrieren, dass angehende »Lehrerinnen und Lehrer« nicht ein Standardwissen über Sprache, wie es hier vertreten wird, vermittelt bekommen. Es soll Bestrebungen geben, dass ab 2018(?) ein solches Pflicht wird. *Wer* dann *was* vermittelt, ist damit noch offen. Die »Alternativ-Grammatik« ist immerhin schon seit 2008 auf dieser Schiene unterwegs. Ohne dass »Lehrerinnen und Lehrer« über ein solches Konzept informiert und davon auch überzeugt sind, kommt ohnehin nichts bei SchülerInnen an. – Man darf auch nicht lediglich auf – noch – fehlende Lehrbücher und Studienpläne verweisen.

Darin darf man nicht nur eine Serviceleistung der Wissenschaft an die Basis sehen. Sondern auch die wissenschaftliche Ebene kann profitieren, nämlich mit der Kontrollfrage: *Sind die alternativen Sichtweisen, Begriffe, Definitionen, Beispiele derart durchgegoren, dass sie außerhalb des Wissenschaftsbetriebs verstanden werden können?* Es gibt sinnvoll zu denken, wenn hie und da die Antwort lauten sollte: nein!

Mit feinkörniger Gliederung, in der jeweils ein einzelnes Theorie-Modul vorgestellt wird, darauf bezogenen einzelsprachlichen Beispielen und Erläuterungen, Andeutung von Übungen soll eine **reichhaltige grammatische Datenbasis** erstellt werden. Sie braucht noch *nicht nach Jahrgangsstufen differenziert* zu sein. Das kann einem Fol-

geschritt vorbehalten bleiben. Die Vision wäre, dass Lehrer (wer weiter unten unter »Geschlecht / Genus« nachschlägt, wird verstehen, dass ich die Nominalformen nicht mit Merkmalen wie »maskulin« ausstatte) in kleinen theoretischen Schritten interessantes und vielfältiges Lehrmaterial für ihre jeweilige Einzelsprache vorfinden, so dass sie sich Anregungen holen können.

Die »Alternative Schulgrammatik« will demnach **ein einziges theoretisches Konzept für viele Einzelsprachen** bereitstellen. Damit wird die platte Vorstellung verhindert, jede Sprache habe ihre eigene Grammatik. Das gilt es zu differenzieren: Was verschieden ist, das ist die *Ausdrucksebene* und das, was z.B. mit den Wortformen gemacht werden kann (konjugieren, deklinieren). Gleich ist jedoch – davon sollte man bis zum Beweis des Gegenteils ausgehen – das inhaltlich-gedanklich-semantische Konzept, mit dem man unbewusst operiert. Das hat etwas mit *Kognition* zu tun, also mit den Möglichkeiten von Wahrnehmung und Informationsverarbeitung, die bei Sprachbenutzern überall auf der Welt einigermaßen gleich sein dürften. Und gleich sind im Kern die Bedürfnisse von Sprechern in Kommunikationen, die sprachlichen Möglichkeiten, sich darin strategisch einzubringen, (= **PRAGMATIK**).

Es geht hier nicht um den volltönenden Anspruch einer »Universalgrammatik«. Unter dieser Flagge ist schon die CHOMSKY-Richtung gesegelt – und hat dabei vergessen, die grammatischen Grundbegriffe zu revidieren. Es geht aber darum, die sich entwickelnde Logik von Schülern im 2. Lebensjahrzehnt auch explizit auf Sprache und Kommunikation anzuwenden. Bislang scheint eher eine Schiefelage erzeugt zu werden: mathematisch-naturwissenschaftlich wird die Logik stark entwickelt, im Bereich Sprache / Kommunikation häufig Ablehnung und Nicht-Wissen (das kann auf Universitätsebene durch Rückfragen ans Licht gefördert werden). Hier eine Balance zu schaffen, wäre ja doch ein lohnendes Ziel.

Folglich sollte man nicht bei jeder Einzelsprache neu von Subjekt/Prädikat oder von Modalitäten reden (oft ja doch in theoretisch äußerst dürftiger Form), sondern derartige Begriffe ein für alle Mal bewusst machen. Den französischen *Subjonctif* gibt es natürlich im Englischen und Deutschen nicht. Aber selbstverständlich kann man im Englischen wie in allen anderen Sprachen Gedankenspiele (Irrealität – bei uns: »Register« IMAGINATION) zum Ausdruck bringen, entweder vom Standpunkt der Gegenwart aus (»ich würde (gern) eine Pause machen«, »je serais content«), oder rückblickend für die Vergangenheit (»ich hätte eine Pause machen sollen«, »j'aurais été content«).

Solche einmal eingeführten Begriffe können bei Fortgeschrittenen, also in höheren Altersstufen (Oberstufe) zu höchst spannenden literarischen (z.B. Don Quijote) oder philosophischen Fragestellungen weiter entwickelt werden. Im genannten Beispiel:

Wie verhält sich unsere Fähigkeit zu Hypothese, Fantasie zu der Fähigkeit zur Wahrnehmung? Erstere ist wichtig für »Lernen«, die Zweite ist die Basis von »Kommunikation«. – Ein ähnlicher Ausbau ist auch bei den anderen semantischen Grundbegriffen möglich.

Ein solches Theoriegerüst wird SchülerInnen also vielfältig nützlich sein, weit über den Grammatikunterricht hinaus. Das kann man durch entsprechend praxisnahe Beispiele sichtbar machen – die »Alternativ-Grammatik« (Stand Ende 2013) hat dazu schon einiges zu bieten. Davon müsste längerfristig auch das Image des Grammatikunterrichts profitieren.

Die **Praxis** stellen wir uns so vor, dass interessierte Philologen über das an *wikipedia*-orientierte Internetportal selbstständig und für unterschiedliche Einzelsprachen zur angestrebten reichhaltigen Datenbasis beitragen. Dabei hat jede / r die Möglichkeit des Ergänzens, Korrigierens, Kommentierens – darin eingeschlossen: des Umformatierens (wenn z.B. weit auseinander Beiträge zu »Kisuaheli« stehen . . .). Wenn die Resonanz gut ist, kann *basisdemokratisch* – ähnlich wie im Lexikon *wikipedia* – ein großer, frei zugänglicher, für den Sprachunterricht in Schulen nutzbarer Wissensschatz aufgebaut werden.

Zwei **Einschränkungen** sind wirksam:

1. Theorie und Gliederung sind vorgegeben. Sie sind im Direktzugang nicht veränderbar. Indirekt aber doch, und zwar durch Kommentarfunktion. Was dort eingegeben wird, wird sorgfältig registriert mit der Folge, dass der Theorietext – wenn der Kommentar überzeugt hatte – eine veränderte Gestalt bekommt.
2. Im Hintergrund wird der Gang der Diskussionen verfolgt. Sollte es unqualifizierte Eingriffe geben, kann eine frühere Version wiederhergestellt werden.

Primär aber gilt das **Ideal der sich selbstregulierenden, d.h. kommunikativen Grammatikerstellung**. Abschließend noch die Erläuterung, woher die »Lenkung« beim Theorieteil rührt: Im Hintergrund steht die jahrzehntelange Beobachtung, dass Sprachwissenschaftler mit der »Form – Inhalt«-Unterscheidung operieren, die in gewisser Weise auch durch die Zeichentheorie bestätigt wird. Aber auf der anderen Seite wagt es (fast) niemand, daraus die sprachpraktischen Konsequenzen zu ziehen. Meist wird dann eben doch mit dem alten Morphologie- oder Syntax-Verständnis gearbeitet (bei beiden werden »Form und Inhalt« *nicht* getrennt; das wird bisweilen – *sorry* – wie in einer Art »Glaubensbekenntnis« gerechtfertigt). Folgenlos der Theorie zustimmen, in der Praxis dann doch die alte Orientierung beibehalten (gilt in diesem Punkt auch für CHOMSKYS Konzepte) – das konnte nicht Grundlage für das Projekt: »Alternative Schulgrammatik« sein. Einen solchen Rückfall in alte Unsitten galt es zu verhindern.

Teilnehmer, die in der Regel ja doch durch die kritisierte Grammatikauffassung geprägt worden sind, müssten es akzeptieren, dass sie zunächst in Form eines *Spiels* mitmachen. Man muss nicht von vornherein sozusagen die theoretische Brücke zur Vergangenheit abgerissen haben. Man kann stattdessen das Mitwirken weniger verkrampft sehen: Wo die Ausführungen eines Moduls plausibel erscheinen, leistet jemand den Beitrag zu einer Einzelsprache. Ein »Bekenntnis« zum Gesamtkonzept ist damit nicht automatisch verbunden. Diese Grundsatzfrage kann man aufschieben, bis die »Alternative Schulgrammatik« zumindest in vielen Teilen Konturen angenommen hat.

Die **Bitte an die Teilnehmer** besteht darin, die **Koppelung von (neuer) Theorie und (grammatischer) Praxis** zu beachten. Vergewissern Sie sich im Theorieteil (= pdfs), um welche Aspekte es gehen soll. Suchen Sie daraufhin Ihr Sprachwissen nach einschlägigen Beispielen und Illustrationen ab und beschreiben Sie sie in Ihrem Beitrag. Zu wenig wäre es, lediglich auf (vermeintlich bekannte) Stichwörter zu reagieren und sofort loszulegen. Die Wahrscheinlichkeit, dass dann die Beispiele nicht zur Theorie passen, ist groß. – Andererseits: Um solchen Zwiespalt aufzudecken, ist auch die *Internet-community* da. D.h. andere Benutzer können auf Inkongruenzen hinweisen bzw. sie korrigieren. Keiner muss gleich zu Anfang etwas Perfektes liefern. Auch erste Ideen sind willkommen. Mögen andere sie weiter ausbauen!

Als letzter Punkt sei eine mögliche **Rückwirkung auf die wissenschaftliche Linguistik** angesprochen. Sie wäre erwartbar und zugleich erwünscht. »Erwartbar«, weil sich eine Kluft auftun könnte zwischen dem, was Philologen an Universitäten üblicherweise lernen, und dem, was hier verfochten wird – und was genauso von Universitätsebene herkommt. »Erwünscht« wäre ein offenerer Diskurs – schon auch um keine Schizophrenie in Lehramtsstudiengängen zu erzeugen. Es soll nicht auf ihrem Rücken ausgetragen werden, wozu Wissenschaftler zunächst ihre eigenen Foren haben. Aber: sehr verbreitet scheint in der Ausbildung einerseits zu sein, dass »Grammatik« allenfalls marginal behandelt wird. Andererseits ist die Linguistik stark von »Schulen« geprägt. »Schulen« entwickeln ihre eigenen Anschauungen und Formalismen. Über Grundaussagen bzw. offenkundige Begrenzungen des Blickfeldes darf dann nicht diskutiert werden.

Wenn »Rückwirkung auf die wissenschaftliche Linguistik« heißen würde, auch der wissenschaftliche Diskurs würde belebt durch dieses Projekt, wäre dies höchst erfreulich.